



Philosophische Fakultät

Gerda Haßler

Roelcke, Thorsten, Französisch in  
Barock und Aufklärung. Studien zum  
Sprachdenken im Deutschland des 17.  
und 18. Jahrhunderts / [rezensiert von]  
Gerda Haßler

Suggested citation referring to the original publication:  
Zeitschrift für romanische Philologie 132(1) (2016), pp. 297–286  
DOI <http://dx.doi.org/10.1515/zrp-2016-0014>  
ISSN (print) 0049-8661  
ISSN (online) 1865-9063

Postprint archived at the Institutional Repository of the Potsdam University in:  
Postprints der Universität Potsdam  
Philosophische Reihe ; 124  
ISSN 1866-8380  
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-397811>



---

**Thorsten Roelcke**, *Französisch in Barock und Aufklärung. Studien zum Sprachdenken im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts* (Analecta Romanica, 82), Frankfurt am Main, Klostermann, 2014, 258 p.

Besprochen von **Prof. Dr. Gerda Hassler**: Universität Potsdam, Institut für Romanistik, 14469 Potsdam, E-Mail: hassler@uni-potsdam.de

DOI 10.1515/zrp-2016-0014

Das vorliegende Buch gibt einen textbasierten Einblick in die deutsche Sprachreflexion über das Französische in der Zeit des Barocks und der Aufklärung. Das hier präsentierte Material geht zurück auf das Heidelberger Forschungsprojekt, das von Andreas Gardt, Oskar Reichmann und Thorsten Roelcke geleitet wurde und in dem 650 einschlägige Quellentexte aus dem 17. und 18. Jahrhundert exzerpiert und über 115.000 Belege zu annähernd 29.000 Stichwörtern gesammelt wurden. Dass nun mit dem Blick auf das Französische bisher noch nicht veröffentlichtes Material vorgestellt wird, ist sehr verdienstvoll.

Der deutsche Adel orientierte sich ab Mitte des 17. Jahrhunderts am Pariser Vorbild und pflegte eine französisch-deutsche Zweisprachigkeit; bei den Wortentlehnungen verdrängte das Französische das Lateinische vom ersten Platz. Als Gegenreaktion kamen puristische Strömungen auf, und ein wachsendes gemeinschaftliches Bewusstsein der deutschen Bevölkerung führte zur Forderung nach einer überregionalen Literatursprache in Wissenschaft, Literatur und Öffentlichkeit. In diesem Zusammenhang kam es zur Beschreibung und Bewertung anderer Sprachen, in der das Französische einen vorderen Platz einnahm. Neben sprachlichen und kulturellen Stereotypen zweier europäischer Nationen wird der Blick

auf die Genealogie des Französischen, die Sprachgeschichte des Französischen und die Sprachdidaktik im deutschen Sprachraum behandelt.

Nach der Einleitung, in der der historische Hintergrund und die Konzeption und Gliederung des Buches vorgestellt werden, erfolgt eine ausführliche Darlegung der Beleglage. Die Belege werden nach Zeitabschnitten und Anzahl der Quellen dargestellt, und es wird eine Orientierung über die zeitliche Verteilung ermöglicht. Das exzerpierte Korpus umfasst insgesamt 507 Belege aus 137 Quellen, wobei in chronologischer Reihenfolge die Nachnamen der Autoren mit Kurztiteln, Erscheinungsjahren und Jahreszahlen genannt werden.

Die Belege werden in acht thematischen Kapiteln betrachtet, die in Ausführlichkeit und Tiefe unterschiedlich sind, insgesamt jedoch einen guten Einblick in die Diskussion zum Französischen geben. Die Benennung der Kapitel erfolgt sowohl retrospektiv nach heutigen Begriffen der Sprachwissenschaft als auch nach authentischen Begriffen der Zeit. Es wird der Gebrauch der Sprachbezeichnung Französisch aufgearbeitet, wobei auch Varianten und seltene Prädikationen und Attribuierungen berücksichtigt werden. Mehr Aufmerksamkeit wird dann der genealogischen Herkunft der französischen Sprache gewidmet, die in der deutschen Sprachreflexion des 17. und 18. Jahrhunderts von Interesse war. In zahlreichen Belegen wird das Französische als Tochter auf die lateinische Muttersprache zurückgeführt, wobei auch Beziehungen zu anderen romanischen Sprachen hergestellt werden. Es ist auffällig, dass genealogische Betrachtungen häufig auch mit typologischen Merkmalen und mit Werturteilen verbunden sind. Aus der Weiterentwicklung aus dem Lateinischen unter Einfluss des Keltischen und des Germanischen wird zunehmende Verfremdung eines ursprünglichen Zustands abgeleitet und negativ gewertet. Auch die Annahme einer römischen Volkssprache, einer Art Vulgärlatein, findet sich in den Schriften deutscher Gelehrter. Doch die starke Prägung durch das Lateinische wird auch angezweifelt: So betrachtet sogar Gottfried Wilhelm Leibniz die französische Sprache als eine Vermischung des Lateinischen und des Deutschen, eine These, die bereits Justus Georg Schottelius Mitte des 17. Jahrhunderts vertrat. Von der evolutiven Genealogie ausgehende Erklärungen werden bei einigen Autoren auch von biblisch-mythologischen Deutungen überlagert. So wurde auch in Deutschland die These von der keltischen Herkunft des Französischen vertreten, wobei das Keltische selbst auf die babylonische Sprachverwirrung zurückgeführt wurde. Andere Autoren versuchten, das Deutsche dadurch aufzuwerten, dass es direkt auf die babylonische Sprachverwirrung zurückgeführt wurde, während das Französische zwar auch von dort abgeleitet wurde, aber einen Umweg über das Lateinische genommen habe. Derartige Thesen wurden im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts wiederholt und in verschiedenen Ländern vertreten. Es wäre eine interessante Fragestellung, die Herkunft und Verbreitung derartiger Thesen zu betrachten und zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Diskussion typologischer Merkmale der französischen Sprache bei deutschen Autoren wird ohne Bezugnahme auf die Diskussion dieser Gegenstände in Frankreich dargestellt. Im Unterschied zu Frankreich werden diese Charakteristika vielfach aus dem Vergleich mit dem Deutschen oder anderen Sprachen abgeleitet und nicht vordergründig als Kriterien der Überlegenheit des Französischen gewertet. So erklärt Johann Michael Heinze den analytischen Sprachbau des Französischen mit dem Fehlen der Kasus, was periphrastische Ausdrucksweisen und Partikeln notwendig mache. Johann Christoph Gottsched erklärt die synthetische Ausdrucksweise des Deutschen zu einem Vorteil gegenüber der analytischen des Französischen. Die Verbindlichkeit der Satzgliedstellung des Französischen wird gleichfalls thematisiert, wobei dieses Merkmal nicht wie in der intensiv geführten Diskussion in Frankreich als Vorteil der Sprache aufgegriffen wird, sondern im Gegenteil der geringeren Verbindlichkeit der Wortstellung im Deutschen gegenübergestellt wird. Diese wird von den betrachteten Autoren nicht als Nachteil, sondern sogar als rezeptionserleichternd und als verständnisunterstützend betrachtet. Allerdings sei angemerkt, dass die Diskussion um die «natürliche Wortfolge» auch in Deutschland ihre Spuren hinterlassen hat und bei der Normierung der Sprache diskutiert wurde.

Verschiedene syntaktische Typen wurden bereits im Sprachdenken des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland als einander ebenbürtig angesehen, jedoch auch mit wertenden Urteilen belegt. So findet sich bei Johann Jerusalem die Einschätzung der deutschen Syntax als schwerfällig und verworren, während die französische als leicht und einförmig und die lateinische als unübersichtlich angesehen wird. Gelegentlich wird die Bezeichnung Französisch auch als Prototyp des Romanischen auf die gesamte romanische Sprachgruppe übertragen. Unter der Überschrift *Charakteristika* werden Eigenschaften des Französischen und Beschreibungen des Stands seiner Entwicklung thematisiert. Die Beschreibung erfolgt dabei in der Regel vor dem Hintergrund des Deutschen, das aus einem sprachpatriotischen Ansinnen heraus aufgewertet werden sollte. Dabei werden Laut und Schrift, Wortbildung und Wortschatz, Entlehnungen sowie die Herausbildung einer Literatursprache thematisiert. Neben dem Missverhältnis zwischen dem Laut- und Schriftsystem wird auch die geringe Natürlichkeit der französischen Laute bemängelt. Der im 17. und 18. Jahrhundert polyvalent verwendete Natürlichkeitsbegriff meint hier, dass in einer ursprünglichen, «natürlichen» Sprache die Konsonanten dominieren würden, was sich durch Veränderungen in der französischen Sprache nicht erhalten habe.

In den Ausführungen zum Wortschatz wurde ein geringerer Bestand an Stammwörtern im Französischen festgestellt, der auch durch Wortbildungsmöglichkeiten nicht ausgeglichen werden kann. Die Feststellung von Bedeutungsunterschieden zwischen den Sprachen und die damit verbundene einzel-

sprachspezifische Einteilung der Wirklichkeit sind ein Topos, der sich im 17. Jahrhundert herausbildete und im 18. Jahrhundert zu einem wichtigen Diskussions-thema wurde. Auch unter den hier aufgeführten Belegen finden sich einige Aussagen dazu. Aus Leibniz' Feststellung in den *Unvorgreiflichen Gedanken*, dass es keine Sprache geben könne, die die Wörter anderer Sprachen mit dem gleichen Nachdruck wiedergeben könne, die Annahme eines sprachlichen Relativitätsprinzips abzuleiten, erscheint jedoch nicht gerechtfertigt. Leibniz verwendet hier das Wort *Nachdruck*, das in der Sprachdiskussion in Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts eine bisher noch nicht untersuchte wichtige Stellung einnimmt. Er geht nicht davon aus, dass die Sprachen das Denken der Menschen nachhaltig prägen, dass Denken also relativ zu den Sprachen wäre. Die Effizienz des Ausdrucks (*Nachdruck*) ist für ihn jedoch in den einzelnen Sprachen durchaus unterschiedlich und für das Deutsche auch reparaturbedürftig. In der Annahme eines hohen Maßes an Konkreta und eines geringen Maßes an Abstrakta im Deutschen stimmen zahlreiche Autoren überein, so auch der p. 66 erwähnte Daniel Jenisch, aus dessen Schrift sich noch mehr Charakteristika des Französischen ableiten ließen.

Die Ausführungen zur Entlehnung sind vor allem vor dem sprachpuristischen Hintergrund sehr relevant und die Feststellung, dass man in Frankreich trotz lexikalischer Armut auf puristische Reinheit der Sprache bedacht sei, konnte fast als Empfehlung für das Deutsche zur Nachahmung gelten. Im 18. Jahrhundert wandelt sich jedoch diese Einschätzung des französischen Purismus in Deutschland, insofern eine gemäßigte Haltung gegenüber Entlehnungen aus dem Französischen und anderen Sprachen auch den französischen Purismus nicht mehr als Vorbild empfahl. Auch im Hinblick auf die Vorbildrolle für die Entwicklung der deutschen Sprache war die Herausbildung der französischen Literatursprache ein viel diskutiertes Thema. Neben dem Übersetzungswesen und der französischen Sprachpolitik wurde für den hohen Entwicklungsstand des Französischen vor allem die Literatur und Kultur in dieser Sprache verantwortlich gemacht. Die Bemühungen um die Vereinheitlichungen der Sprache mussten vor dem Hintergrund der Zersplitterung des Deutschen in zahlreiche Dialekte Bewunderung hervorrufen. Doch auch der Gebrauch der Sprache in vielfältigen Kommunikationsbereichen wurde als ausschlaggebend für die Entstehung einer Literatursprache gekennzeichnet. Die Betrachtung des Französischen als Vorbild schloss jedoch nicht aus, dass der Rückstand des Deutschen allein auf historische Gegebenheiten zurückgeführt werden konnte. Einige Autoren erklärten das Deutsche nach sprachsystematischen Gesichtspunkten sogar für überlegen. Breiten Raum nimmt die Betrachtung der verschiedenen Aspekte der Wertung der französischen Sprache ein, in der Momente der Apologie der Volkssprachen der Renaissance aufgenommen wurden und sich mit Kontrastierungen des Französischen und des

Deutschen vermischten. Auf stilistischer Ebene findet man vor allem Ablehnung der Charakteristika des Französischen, das mit dem Topos der Höflichkeit verbunden und der deutschen Sachlichkeit gegenübergestellt wurde. Dieser Topos zieht sich durch beide Jahrhunderte und wurde an mehreren Textstellen eindrucksvoll belegt. Im 18. Jahrhundert finden sich jedoch auch einige Stellungnahmen zugunsten des Französischen, dessen Reichtum im Hinblick auf rhetorische Figuren und dessen Leichtigkeit betont und der Schwerfälligkeit des deutschen Stils gegenübergestellt wurden. Unter dem positiven Werturteil finden sich einige Zuschreibungen mit positiver Konnotation, wie z.B. Adel, Anmut, Artigkeit, Empfindlichkeit, Esprit, Genauigkeit, Geschmeidigkeit, Komik, Nachdruck, Reichtum, Reinheit. Derartige positive Eigenschaften der französischen Sprache wurden meist mit globalen Eindrücken belegt und nicht an einzelnen sprachlichen Mitteln erklärt. Es folgen einige negative Werturteile wie die Stereotype der Armut, des Barbarentums, der Leichtsinnigkeit, des Mangels an Wohlklang, der Mattigkeit, der Undeutlichkeit und der Weiblichkeit. In der Zuschreibung negativer Eigenschaften prägt sich auch der Streit der sächsischen Sprachlehrer und der Schweizer aus. Die Neigung des Französischen, insbesondere fremdsprachliche Wörter durch Periphrasen wiederzugeben, wurde von den Schweizern Bodmer und Breitinger als negativ verworfen, da sie diese Tendenz auch bei den Sachsen beobachteten.

Entlehnungen ins Deutsche waren ebenfalls ein wichtiger Diskussionsgegenstand, wobei neben der Nennung verschiedener Gebersprachen insbesondere Überlegungen zur Ursache des beträchtlichen französischen Einflusses auf den deutschen Wortschatz im Mittelpunkt standen. Außerdem wurde die Entlehnung in verschiedenen Varietäten und Textsorten diskutiert und auch die Rolle des Französischen im deutschen Bildungsplan des Barocks und der Aufklärung erörtert. Die politischen Verhältnisse in Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg und das Vorbild Frankreichs in Kultur und Wissenschaft im europäischen Raum wurden als Gründe für die Häufung entsprechender Entlehnungen dargestellt. Es erfolgt auch eine soziolinguistische Differenzierung der Häufigkeit der Entlehnungen in die Sprache an den Höfen, die Sprache des Bürgertums, die Dichtungssprache und die Sprache der Gelehrsamkeit. In verschiedenen Textsorten der Justiz, der Politik und sogar der Umgangssprache wurden gehäufte Entlehnungen festgestellt. Als entlehnungsfreier Bereich wurde die Sprache des Bergbaus dargestellt. Auch der niederdeutsche Sprachraum wurde als gegenüber französischen Einflüssen weniger empfänglich charakterisiert. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erscheint jedoch der Höhepunkt der Entlehnungen überschritten zu sein.

Dem Purismus und der ablehnenden Haltung gegenüber Übernahmen aus dem Französischen ins Deutsche widmet der Verfasser ein eigenes Kapitel. Die

Stellungnahme zur Übernahme französischer Wörter reichen von der Kritik an Einflüssen französischer Kultur und Sprache im Allgemeinen bis zu pragmatischen, die Übernahme französischer Wörter nicht vollkommen ausschließenden Stellungnahmen. Frühe puristische Hinweise finden sich bereits unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg und richten sich auch gegen lateinische Wörter, die die Verständlichkeit der Sprache gefährden würden. Trotz der Vorbildrolle der französischen Kultur im 17. und im 18. Jahrhundert wurde von vielen Gelehrten die unreflektierte Übernahme französischer Wörter kritisch bewertet. Interessant ist dabei das Beispiel von Christian Thomasius, der den französischen Einfluss zwar kritisch bewertete, aber Übernahmen aus Frankreich für unumgänglich hielt und einen pragmatischen Umgang mit französischen Wörtern forderte. Der Verfasser führt zahlreiche chronologisch geordnete Belege an und erläutert an ihnen puristische Bestrebungen, aber auch differenziertes Vorgehen, das französische Entlehnungen im Deutschen unter bestimmten Bedingungen durchaus akzeptiert. Während bei den Autoren die Sorge um die Entwicklung der deutschen Sprache, die durch Gallizismen überfremdet werden könnte, überwiegt, geht es jedoch im Zusammenhang mit der Sprachkritik auch um Kritik an menschlichen Schwächen, wie der Eitelkeit, der Exotik, der Gewohnheit, der Bequemlichkeit und der Gewinnsucht der Benutzer französischer Wörter.

Interessant sind auch die Ausführungen zur Metaphorik, deren sich puristische Stellungnahmen zum Einfluss des Französischen bedienen. Den Verwendern von Gallizismen wird Schändung, Verseuchung, Wildwuchs und Schmarotzertum vorgeworfen. Auch der im Zeitalter des Barock häufige Vergleich von Sprache und Währung wird im Sinne eines Gebrauchs französischer Wörter im Deutschen als fremder und somit falscher Währung dargestellt. Die Forderung nach sprachlicher Reinheit findet sich in unterschiedlichen Ausprägungen, von Forderungen nach Purismus bis zu beleidigenden Äußerungen über das Französische. Auch purismuskritische Stellungnahmen sind im Verlaufe des gesamten Untersuchungszeitraums festzustellen, so etwa bei Justus Georg Schottelius, der Purismusforderungen als albern kennzeichnete, und sogar bei Leibniz, für den Entlehnungen aus dem Lateinischen oder Französischen im Deutschen selbstverständlich waren. Schließlich wird festgestellt, dass der Sprachpurismus in der Zeit des Barocks meist stark, aber in der Zeit der Aufklärung nur wenig emotional zutage trat. Ende des 18. Jahrhunderts war seine Blütezeit vorbei.

Während die Ausführungen zum Purismus detailliert und fundiert sind und die Sprachdiskussion sehr gut nachvollziehen lassen, wurden unter der Überschrift «Didaktische Reflexe» nur wenige Reflexionen zum Französischen aufgenommen. Es handelt sich vorwiegend um Äußerungen von Autoren dem Französischen gewidmeter Lehrwerke. So werden Erwähnungen des Französischen im Fremdsprachenkanon bei verschiedenen Autoren dargestellt, interessant ist da-

bei auch die im 18. Jahrhundert auftretende Feststellung, man solle mit dem Unterricht des Französischen beginnen, da es als lebende Sprache der deutschen Sprache und Kultur näher sei als das Lateinische. Dass in diesem Zusammenhang Ausführungen über die Eigenschaften der französischen Sprache oder auch deren Wertungen in Sprachlehrwerken für Deutsche keine Erwähnung finden, ist zwar bedauerlich, erklärt sich aber auf der Grundlage des Korpus. Hier wäre auf fundierte Darstellungen der Geschichte des Französischunterrichts zu verweisen.<sup>1</sup>

Im Fazit der Arbeit werden noch einmal die diskutierten Gesichtspunkte zusammengefasst und mit gesellschaftlichen, philosophie- und religionshistorischen Tendenzen in Beziehung gebracht. Zu solchen Strömungen gehören das Welt- und Menschenbild des Barocks, das das Unüberschaubare zu ordnen versuchte, und die Aufklärung mit ihrem Anspruch einer zeitlos gültigen Erklärbarkeit der sozialen und kulturellen Wirklichkeit. Auch auf die Ambiguität zwischen patriotischen und nationalistischen Ansichten, die sich einerseits im Bestreben, eine deutsche Literatursprache nach französischem Vorbild zu schaffen, und andererseits in der negativen Wertung des Französischen gegenüberstanden, wird nochmals hingewiesen. Die Ambiguität zwischen Religiosität und Mystik wird insbesondere in frühen Vorstellungen in Anlehnung an die babylonische Sprachverwirrung und säkularen Erklärungsansätzen des Sprachwandels gesehen. Schließlich wird nochmals darauf hingewiesen, dass sprachliche Stereotypen und Werturteile nicht losgelöst von der Geschichte Mittel- und Westeuropas zu verstehen sind. Alles in allem ist es gelungen, mit dem Buch einen «deutschsprachigen Spiegel» [165] des Sprachdenkens von der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs bis zum Zeitalter Napoleons zu zeichnen.

Dennoch sind einige kritische Anmerkungen anzubringen. Die sehr detaillierte und textnahe Interpretation der Belegstellen verschließt mitunter den Blick dafür, ob es sich um typische Aussagen der jeweiligen Zeit oder um Einzelmeinungen von Autoren handelt. Eine Relationierung der Deutung der einzelnen Autoren mit der europäischen Sprachdiskussion erfolgt nicht. In einigen Fällen, so z.B. bei den Aussagen zur Genealogie, unterscheiden sich die Aussagen der behandelten Autoren nicht von den Auffassungen, die in Frankreich, den Niederlanden, England oder Spanien anzutreffen sind. Es gibt jedoch auch innovative und vor allem vor dem Hintergrund des Deutschen zu würdigende Wertungen, z.B. im Hinblick auf die festgelegte Wortstellung des Französischen. Ob die einzelnen Belegstellen für in Deutschland vorherrschende Strömungen charakteristisch sind, wird ebenfalls nicht immer erwähnt.

---

<sup>1</sup> Cf. z.B. Johannes Kramer, *Das Französische in Deutschland*, Stuttgart, Steiner, 1992, 131–147; Marcus Reinfried (ed.), *Geschichte des Französischunterrichts*, *Französisch heute* 42:2 (2011).

Von einer solchen Arbeit ist natürlich nicht zu erwarten, dass alle Texte, in denen zum Französischen geschrieben wurde, erwähnt würden. Dennoch erscheint es nicht verständlich, weshalb nur eine Textstelle aus Daniel Jenischs *Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens* (Berlin 1796) aufgenommen und diskutiert wurde. In diesem Werk sind unter vergleichender Perspektive vielfältige Aussagen über das Französische und auch andere romanische Sprachen enthalten, die die Aussage des Buches ergänzen könnten. Ebenso fehlt eine Berücksichtigung der Preisbewerbungsschriften für die Berliner Preisfrage nach den Ursachen der Universalität des Französischen aus dem Jahre 1784. Einer der Preisträger, Johann Christoph Schwab, hat sich auch um die Betrachtung des Deutschen verdient gemacht und wäre auch aus germanistischer Perspektive eine Betrachtung wert gewesen. Außerdem kann man in den Bewerbungsschriften auch einen Gleichklang der Begründungen für die Universalität des Französischen feststellen, der für die Wertung des Französischen in Deutschland von nicht unerheblicher Wichtigkeit ist. Bereits die Ausschreibung dieser Preisfrage zeigte, dass das Französische keinesfalls mehr auf der Höhe seines Gebrauchs war und dass eine vieldiskutierte und umstrittene Fragestellung in den akademischen Bereich gehoben werden musste, um eine schlüssige Antwort darauf zu finden. In diesem Zusammenhang sei auf das Buch von Storost<sup>2</sup> verwiesen, das in einer zweiten und korrigierten Auflage erschienen ist und eine detaillierte Analyse der einzelnen Preisbewerbungsschriften enthält.

Auf etwa 50 Seiten werden die in der Arbeit besprochenen Zitate nochmals in chronologischer Reihenfolge aufgelistet. Diese Aufstellung ist für das Nachvollziehen der Diskussion nützlich, durch das Fehlen einer inhaltlichen Ordnung wird sich der Leser jedoch etwas verloren fühlen.

Die Quellen und die verwendete Literatur sind gleichfalls aufgelistet und geben einen Überblick über die Vielfalt der bearbeiteten Texte.

Die dargestellten Ergebnisse der Untersuchung sind nicht nur für Germanisten, sondern auch für ein historiographisch interessiertes romanistisches Publikum von Interesse. Sie verdeutlichen die kulturellen Besonderheiten im deutschen Blick auf Frankreich, die sich auch in der Behandlung sprachtheoretischer Probleme, der Wertung des Französischen und in Stereotypen äußerten.

---

<sup>2</sup> Jürgen Storost, *Langue française – langue universelle? Die Diskussion über die Universalität des Französischen an der Berliner Akademie der Wissenschaften. Zum Geltungsanspruch des Deutschen und Französischen im 18. Jahrhundert*, zweite verbesserte, überarbeitete, ergänzte und vermehrte Auflage, Hamburg, Kovač, 2008.